GASTKOMMENTAR *Pius Truffer über den Wandel in der Politdiplomatie*

Bulldozer-Diplomatie – wenn Macht die Selbstreflexion verdrängt

«

«Dieser Trump dampft durch die Welt und will … den Friedensnobelpreis! Jetzt melde ich mich für sein Amt!» Die Zeitungsblätter liegen verstreut auf dem Tisch, manche Stellen mit Leuchtmarker orange markiert. In der Tat, die Welt steht kopf. Überall rumort es und wo scheinbar Ruhe herrscht, steht US-Präsident Donald J. Trump mit einem Fuss drauf und schwingt den Zollhammer. «Lies selbst – es ist ja deine Zeitung.» Mit der Tochter (20) ist heut nicht gut Kirschen essen.

Trump schüttelt die Schweiz mit seinen 39 Prozent Zollforderungen; Trump ist ein geopolitisches Erdbeben. Seine Bulldozer-Diplomatie hält die Welt in Atem. Wo andere noch Worte wägen, schlägt er mit dem Zollhammer zu und zwingt verfeindete Parteien zu «Friedensabkommen». So geschehen an der ASEAN-Konferenz in Kuala Lumpur (Malaysia), bei welcher Thailand und Kambodscha zu unterschreiben hatten. (Trump war während seiner Asienreise kurzzeitig als Vermittler dort). Diplomatie ersetzt er durch Druck, Geduld durch Drohung. Seine Methode ist die der Überwältigung – laut, rücksichtslos und effektiv.

Friedensbringer? US-Präsident Donald J. Trump am ASEAN-Gipfeltreffen in Malaysia. (FOTO KEYSTONE)

«

Frieden auf Befehl bleibt ein fragiles Konstrukt.

»

Ein Blick auf die Weltpolitik zeigt, wie tief der Wandel greift. Barack Obama, Angela Merkel, Emmanuel Macron – sie setzten auf Ausgleich, Verhandlungen, Geduld. Sie wollten den Nahen Osten befrieden, die Hamas entwaffnen, den Iran von Atomplänen abbringen. Doch all das blieb Stückwerk. Auf die israelische Repressionspolitik gegen die Palästinenser antwortete am 7. Oktober 2023 die Hamas mit einem schrecklichen Terrorakt gegen israelische Siedler. Dann kam Trump, stellte seinen Bulldozer auf und diktierte das «Abraham-Abkommen». «Jetzt ist Frieden», liess er verlauten, «und wer noch ein Gewehr hat, soll es abgeben.» So einfach war das – oder schien es. Frieden auf Befehl bleibt ein fragiles Konstrukt.

Als der Westen über die drohende Atommacht Iran diskutierte, schickte Trump keine Unterhändler, sondern bombardierte iranische Atomanlagen mit bunkerbrechenden Bomben, die bis zu 90 Meter in den Boden eindrangen. Die iranische Denkfabrik für Nuklearforschung in der Anlage Fordo wurde ausgelöscht. Eine Machtdemonstration sondergleichen, keine Kompromisse, die Welt hatte dazu zu schweigen. Bescheidenheit und Selbstkritik zählen gewiss nicht zu seinen Stärken. Trump ist der Begründer einer neuen Form politischer Machtausübung: der Bulldozer-Diplomatie. Wie einst Attila, der Hunnenkönig – wo er durchzieht, wächst kein Gras mehr. So sahen ihn dereinst seine Gegner. Attila schrieb Weltgeschichte. Wird man das eines Tages auch über Trump sagen?

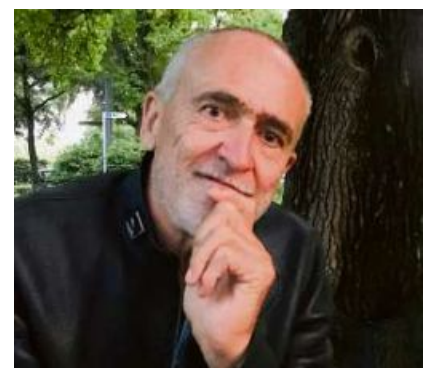
Seine Methode ist einfach. Er ersetzt Diplomatie durch Druck, Verhandlungen durch Drohungen. Zollhammer statt Feingefühl. Laut, rücksichtslos, unnachgiebig. Und doch: Viele Menschen empfinden gerade das als wohltuend ehrlich. In einer Zeit der Überforderung scheint Härte einfacher als Nachdenken. Aber diese Härte hinterlässt Spuren. Der Ton in der Gesellschaft wird rauer, die Toleranz kleiner, die Empfindlichkeit grösser. Diskussionen kippen schneller in Wut, auf soziale Medien in Hass. Wir erleben eine Erosion des gegenseitigen Respekts. Doch was war zuerst da – die politische Verrohung oder die gesellschaftliche Gereiztheit? Trumps Stil ist nicht aus dem Nichts entstanden. Er traf auf ein Klima, das ihn geradezu heraufbeschworen hat.

In Europa versuchten vor dem Ukraine Krieg Macron und der damalige Bundeskanzler, den russischen Präsidenten Wladimir Putin zur Vernunft zu bringen. Man redete, man vermittelte – vergeblich. Putin antwortete mit Bomben, begann seine «militärische Spezialoperation» gegen die Ukraine. Trump versprach während des Wahlkampfes, den Konflikt in zwei Wochen zu beenden. Nach verschiedenen politischen Frontwechseln reiste er nach Anchorage im US-Bundesstaat Alaska, wollte den «Deal» besiegeln – doch die Realität blieb blutig. Auch hier herrschen rohe Sitten. Bei Attila wurden die Gesandten geköpft und ihre Köpfe nach Rom geschickt. Wäre Trump höflicher gewesen? Man darf es hoffen. Und doch: Vielleicht kann nur jemand, der Chaos versteht, auch Chaos stoppen. Hat die Diplomatie der zivilisierten Welt Schiffbruch erlitten? Oder erleben wir nur ihre Entzauberung? «Mach, was ich sage, oder ich hol' die Axt!» – Dieser Satz könnte als zynische Formel für unsere Zeit gelten. Der Tonfall wird archaischer, das Denken binärer. Zurück zum Hunnenkönig?

Trump ist nicht die Ursache dieser Entwicklung. Er ist ihr Symptom. Er verkörpert den Wunsch nach Einfachheit in einer komplexen Welt, den Schrei nach Klarheit in einem Nebel aus Widersprüchen. Der Bulldozer, den er steuert, ist das Werkzeug eines Zeitalters, das Geduld verlernt hat.

Und vielleicht liegt genau hier die unbequeme Wahrheit: Trump ist kein Unfall der Geschichte, sondern ihr Spiegel. Wer in diesen Spiegel blickt, sieht nicht nur den Mann mit der roten Krawatte - sondern auch sich selbst.

PIUS TRUFFER *wohnt in Vals.*



GASTKOMMENTAR *Eva-Maria Faber über Lebensmodelle und Zukunftsperspektiven*

Leben ohne Happy End

Als ich kürzlich in einem Gespräch versuchte, den Inhalt eines Romans knapp zusammenzufassen, schloss ich mit den Worten: «Es endet beklemmend, mit zwei Toten». Mein Gesprächspartner reagierte unbeeindruckt: Das sei ja unvermeidlich – ein Roman komme heute nicht ohne ein tragisches Ende aus. Wenig später stiess ich auf eine ähnliche Thematik, als ich eine Fortbildung über Biografiearbeit vorbereitete. Meine Aufmerksamkeit richtete sich auf literarische Werke, die um menschliche Schicksale mit Brüchen, Lebenswunden, Erfahrungen des Scheiterns und der Trauer kreisen.

Geschichten mit Happy End scheinen eher zum Kitsch zu gehören. Es wäre unrealistische Träumerei, sich auf Erzählungen einzulassen, in denen alles auf ein gutes Ende zuläuft und Menschen glücklich leben, «und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute». Märchenhaft wären diese Geschichten, in denen alles vorhersehbar gut läuft. Es gilt, unerschrocken der Welt, wie sie nun einmal mit allen Härten ist, die Stirn zu bieten. Merkwürdigerweise leben wir andererseits in einer Kultur, die gewissermassen einem kitschigen Lebensmodell anhängt. Viele Werbebotschaften suggerieren, dass das Leben – wenn man nur etwas Geld in die Hand nimmt – eine Palette von wunderschönen Errungenschaften bereithält, in denen alle Sehnsüchte zur Erfüllung kommen können. Den Firmen bringt dies offenbar hohe Erfolgsquoten. Und mehr noch: Im Konsumverhalten manifestiert sich eine irrationale Zuversicht. Der unbekümmerte und unmässige Verbrauch der Ressourcen unseres Planeten setzt darauf, dass trotz der deutlichen Warnsignale auch ohne Verhaltensänderungen alles ein gutes Ende nehmen wird.

Gegenläufig dazu sind für die meisten Menschen Schicksalsschläge und Krisen, Unrechtserfahrungen und Verluste ganz einfach Realität. Und schon bisher sind regionale oder weltpolitische Entwicklungen nicht immer gut ausgegangen. Vieles deutet darauf hin, dass die klimatischen Veränderungen nicht erst in weiter Ferne unsere Lebensgrundlagen zerstören. Die Versprechungen einer heilen Welt aber geben keine Orientierung für solche zwiespältigen Realitäten und Zukunftsperspektiven. Die einfachen und gerade zu wunderbaren Lösungen für Krisen liegen nicht schon immer am Wegrand. Allerdings bietet der blosse Blick auf Brutalität und Zerstörung ebenfalls keine Unterstützung. Perspektivlosigkeit fördert lähmende Ohnmachtserfahrungen.

«

Zu stärken sind Ressourcen, die Menschen Lebenskraft und Hoffnung geben.

»

Der italienisch-schweizerische Politologe Giuliano da Empoli bekannte sich kürzlich in einem Interview dazu, von seinem Naturell her ein Optimist zu sein. In seinem beklemmenden Buch «Die Stunde der Raubtiere» habe er jedoch drei abschliessende Seiten im Grundton «Ja, aber am Ende gibt es auch Licht» wieder gelöscht. Im selben Interview öffnet da Empoli gleichwohl eine Perspektive mit der Frage: «Wie bewahrt man jetzt nicht nur die Hoffnung, sondern auch das, was die Franzosen envie nennen?» Solange Menschen Lebensfreude pflegten, könnten sie sich der Realität stellen.

Die biografische Literatur, die ich für die Fortbildung wählte, führt auch ohne Happy End vor Augen, wie Menschen mit ihren Schicksalen in oft beeindruckender Weise umgehen. Das aber ist nicht nur eine literarische Fiktion. Menschen zeigen tatsächlich in den ihnen zugemuteten Herausforderungen ungeahnte Tapferkeit, gehen versöhnt sogar mit Niederlagen um, nehmen aus dem Widerfahrenen Motivation für Engagement. Einer der für mich hoffnungsvollsten Sätze des Neuen Testaments steht im 2. Korintherbrief: «Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht». Menschen wird geschenkt, schwere Situationen würdevoll bestehen zu können. Durch entschlossenes Handeln lässt sich bedrohlichen Entwicklungen etwas entgegensetzen. Ebenso ist es möglich, mit weniger Überfluss oder sogar in massiven Einschränkungen zufrieden, möglicherweise sogar glücklicher, zu leben.

Zu pflegen sind die Ressourcen, die Menschen auf steinigen Lebenswegen stärken: erfahrene Solidarität und gemeinsame Engagements, kulturelle Verwurzelungen ebenso wie Ideale, religiöse Überzeugungen oder andere weltanschauliche Orientierungspunkte.

EVA-MARIA FABER *ist Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur*

Gekennzeichneter Download (ID=VvtXkzvdxWHo03O7IkKOWPfrK35YtZJx6CAwyi9m2Bk)